

NISHIDA fragt T. dann abschließend nach den Übereinstimmungen und Unterschieden zwischen seinem japanischen Lehrer und BARTH. Der Vergleich läuft auf Folgendes hinaus: In NISHIDAS Philosophie ist nach T. „nicht klar genug, daß in jenem Einheitspunkt des Widersprüchlichen, den er als ‚absolut widersprüchliche Selbstidentität‘ bezeichnet, die einzigartige, absolut unumkehrbare Beziehung enthalten ist“ (162). „Bei Karl Barth dagegen ist die absolute Unumkehrbarkeit des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch, Schöpfer und Geschöpf überhaupt, das direkt und unbedingt dem Menschsein oder der menschlichen Freiheit innewohnt, unvergleichbar klarer. Leider ist er nicht dazu gelangt, diesen ursprünglichen Beziehungspunkt als das einfach gegebene Urfaktum, wie es wirklich ist — für einzig und einzigartig seiend gilt — herauszustellen. In dieser Hinsicht ist seine Theologie trotz seiner Ablehnung des christlichen Absolutismus nicht so radikal und konsequent wie der Zen-Buddhismus oder die Philosophie des späteren Nishida“ (163). T. endet aber in einem Bekenntnis zu seinen Lehrern: „Wenn es in meinen Ausführungen etwas gibt, was wahr ist, und dem Leser irgendwie, wenn auch nur in geringem Maße, zu Hilfe kommen konnte, dann ist dies allein durch die unentgeltliche Gnade jenes unsichtbar-gestaltlosen Etwas geschehen, was keineswegs dieses Ich-selbst, jedoch absolut unabweisbar bei mir selbst gegenwärtig ist. Geschichtlich relativ gesagt, hat es sich aber vor allem dank meiner beiden verstorbenen großen Lehrer bei mir ereignet; der eine der beiden hat jenes ‚Etwas‘ voll Gnade ‚die absolut widersprüchliche Selbstidentität‘ genannt, der andere aber dasselbe gnädige ‚Etwas‘ als ‚Immanuel im ersten Sinne‘, als ‚das Urfaktum Innanuel‘, bezeichnet“ (170f.).

Wir dürfen T. dankbar sein, daß er uns in diesen Beiträgen die Grundzüge seines Denkens erschlossen hat. Der Versuch eines Brückenschlags ist T's Lebenswerk. Wem dieser Brückenschlag noch nicht gelungen erscheint, mag sich mühen, zunächst soweit zu gelangen, wie T. selbst gekommen ist, und dann versuchen, selbst zur Vollendung der Brücke beizutragen.

Bonn

Hans Waldenfels

## RELIGIONSWISSENSCHAFT

**Bouman, Johan:** *Das Wort vom Kreuz und das Bekenntnis zu Allah.* Die Grundlehren des Korans als nachbiblische Religion. Otto Lembeck Verlag/Frankfurt 1980; 287 S.

Der Untertitel macht deutlich, daß hier der Koran im größeren geistesgeschichtlichen Gesamtrahmen der biblischen Überlieferung und ihrer Auslegung gesehen werden soll. Dementsprechend werden die einzelnen Themenkreise stets im Dreischritt: Altes Testament (inkl. jüd. Auslegung), Neues Testament (inkl. Exegese der Kirchenväter) und Koran abgehandelt. Dabei werden oft mehr Gemeinsamkeiten als zunächst erwartet aufgezeigt. Die Themen kreisen um den einzigen Gott und die Offenbarung, das Heil, die Sünde, die Versöhnung und den heiligen Namen.

Wie genau der Vf. bei alledem vorgeht, kann exemplarisch an dem Unterschied deutlich gemacht werden, daß in der Genesiszählung Adam selbst die Namen aller Tiere nennt, während im Koran Allah sie Adam lehrt (65f.). Ein anderes Beispiel ist 94f., wo das gleiche Grundmaterial im AT zum unlösbaren Incinander von Gott, erwähltem Volk und Bundestreue führt. Im Koran dagegen ist das Hauptfeld „die Offenbarung des einzigen Gottes, immer neu das Eine

und Wesentliche seinen berufenen Propheten lehrend. Ihre Geschichte ist der großartige prophetische, die Horizonte der Menschheit umfassende Auftakt bis hin auf Muhammad, der das offenbarte Heil aus der Geschichte wieder aufnimmt und bestätigt“ (95). Typisch ist schließlich der Passus über die Versöhnung, wo dem Titel des Buches entsprechend das Geheimnis der Versöhnung im Kreuzestod Jesu geschaut wird: „Opfer und Tod des gerechten Dieners bedeuten Vergebung und Leben für die Sünder“ (226). Im Koran dagegen bleibt dem Menschen nur die Unterwerfung unter Gottes Willen (= Islam) und das Bekenntnis, daß es nur einen einzigen Gott gibt, „auf dem Weg der Erlösung kann niemand und nichts stellvertretend dazwischentreten. Hier hat jeder die Last seiner eigenen Taten zu verantworten“ (247).

Dieser Präzision gegenüber wäre sicherlich auch hinsichtlich des koranischen Jesusbildes eine differenziertere Aussage möglich gewesen, wenn die Aussage von 119, nämlich Jesus „sei nur ein Diener gewesen“, als „die erste urchristliche Bekenntnisformel“ (vgl. CLAUS SCHEDL: *Muhammad und Jesus*, Wien-Freiburg-Basel 1978, 565) interpretiert worden wäre. Desgleichen hätte die Wertung des sog. Parakletenkapitels (131ff.) etwas anders ausfallen können, wenn man die Nähe zu manichäischem Gedankengut ernsthafter erwogen und diesbezüglich etwas FRANÇOIS DECRET: *Mani et la tradition manichéenne*, Paris 1974, 57f., mit den Grundthesen von JOHN WANSBROUGH: *Quranic Studies*, Oxford Univ. Press 1977, in Verbindung gebracht hätte. Dann würde sich auch die Datierung von Ahmad als Eigenname (vgl. W. MONTGOMERY WATT / ALFORD T. WELCH: *Der Islam I*, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1980, 119) wieder nahtlos einfügen.

Die damit angesprochenen Fragen sind zugegebenermaßen sehr speziell und zweifellos noch lange nicht ausdiskutiert. Sie sollen in keiner Weise den insgesamt sehr positiven Eindruck trüben, den wohl jeder bei der Lektüre dieses nicht ganz leichten Buches haben wird.

Hannover

Peter Antes

**Dammann, Ernst:** *Eine Suahelidichtung des Sheikhs Muhammed bin Abubekr bin Omar Kidjumwa Masihii über Jesus*. Wilhelm Fink Verlag/München 1980; 81 S. (Abhandlungen der Marburger Gelehrten Gesellschaft Jahrgang 1978 Nr. 1)

Mit der vorliegenden Arbeit veröffentlicht DAMMANN ein Gedicht, das seiner Meinung nach nicht erst 1922, sondern bereits 1911 geschrieben wurde (vgl. 12) und als Verfasser den berühmten Suahelidichter SHEIKH MUHAMMED BIN ABUBEKR OMAR KIDJUMWA MASHIIH hat, der seit seiner Jugend Beziehungen zur Neukirchener Mission in Afrika hatte und sich schließlich 1932 als alter Mann taufen ließ (daher der Beiname Masihii = Christ).

Sein Gedicht über Jesus wirft zahlreiche textkritische und sprachliche Probleme auf (vgl. 13f.), die hier nicht diskutiert werden können. Für unseren Zusammenhang interessiert nur der Inhalt. Dabei fällt die starke Betonung der Ereignisse um die Geburt und die Jugendzeit Jesu auf. Die Jungfrauengeburt macht es notwendig, Maria vom Vorwurf eines unsittlichen Lebenswandels freizusprechen (vgl. 18ff. u. 28f.). Islamische Erzählstoffe fließen in den Bericht über die Dauer der Schwangerschaft Mariens ein (vgl. 22 bzw. den Kommentar 59). Eine eigenartige Verquickung von traditionellem Erzählstoff und Sondergut ist der Bericht über die Schulzeit Jesu (31ff. bzw. der Kommentar 62) und die Geschichte des vom Tode erweckten Herrschersohnes (42ff.).